

haben; so hatte ja auch bei dem Erdbeben von Messina, dem verheerendsten der Neuzeit, der Meina, an dessen Fuß sich die vor zwölf Jahren zerstörte Gellade Missions ausbreiten, keine Leonten Zeichen erhöhter vulkanischer Tätigkeit gegeben. Auch die jüngste Katastrophe gehört wieder in die Reihe der zahlreichen teutonischen Beben, die sich Jahr für Jahr in größerer Zahl, u. n. auch glücklicherweise meist nur in schwacher Form, wiederholen. Diese teutonischen Erdbeben sind eine Eigentümlichkeit geologisch verhältnismäßig junger Erdteile, die in ihrer Entwicklung noch nicht zur Ruhe gekommen sind, und in deren Innern fortwährend gewaltige Veränderungen vorgehen. Das glühende Innere der Erde schiebt dort noch bis in verhältnismäßig geringe Entfernung von der Oberfläche zu reichen. Aber es kühlt sich fortwährend weiter ab, und die erstarrenden Gesteinsmassen, dem ungeheuren Druck der darüber liegenden festen Erdkruste ausgelegt, halten sich bei der durch die Abkühlung bewirkten Zusammenziehung diesen Druck nicht stand. Es entziehen unterirdische Höhlenräume, die denen sich die ungeschwundenen Erdhöhlen schoben und zerrt; es schiebt sich die Massen der Schollen dem tiefen Druck nicht mehr widerstehen und nach Innen stürzen. So bildet das ganze Tyrchenische Meer einschließlich des Ligurischen Meerbusens, an dessen Küste sich die jüngste Katastrophe ereignet hat, ein nie zur Ruhe gekommenes Gebiet teutonischer Beben. Etwa war es Land, brach dann zusammen und wurde schließlich vom Meere überflutet. Die drei großen Inseln, Sardinien — das auch heute nur durch die schmale Straße von Messina vom Festland getrennt ist —, Sardinien und Korsika müssen einstmal mit dem italienischen Festland verbunden gewesen sein.

Die katastrophalen Folgen teutonischer Beben zeigen sich natürlich am so verhängnisvollsten, je dichter die davon betroffenen Landstriche bewohnt sind. Je mächtiger die Driftschichten und Schichten gebaut sind, um so schwerer sind die durch die Erdbeben verursachten Verheerungen und die Opfer an Menschenleben. Deshalb dank man in Japan, das zu den umruhpollsten Ländern des Erdballs gehört, seit jeder der zahllosen Erdbeben haben die Häuser meist aus ganz leichtem Material, die Gebäude, von einstufigen Trümmern erschlagen zu werden, ist dadurch viel geringer. Auch in Italien kennt die Bevölkerung sehr wohl die Gefahr, die ihr zu jeder Stunde des Lebens droht. Man eilt, sobald man einen Erdstoß verspürt, in weiter Hast ins Freie, kehrt aber sorglos zurück, sobald die Gefahr vorüber zu sein scheint.

Region II die Zahl der Opfer, die die Gemalten des Erdbebens auf dem Boden Italiens allein in historischer Zeit gefordert haben. Jedermann kennt den Untergang von Herkulanum und Pompei im Jahre 79 n. Chr. Spielte sich diese weltgeschichtliche Katastrophe am frühesten des Bewusstseins, so ereignete sich, von zahllosen kleineren Erdbeben und Vulkanausbrüchen her, während der Zeit abgelesen, das nächste, überaus große, das größte in Italien dagewesene Beben im Jahre 1693 im Konstantin, des Meina auf Sizilien. 54 Städte und 300 Dörfer wurden damals zerstört. 300 000 Tote waren zu beklagen, darunter allein 18 000 in Catania. Im Jahre 1783 wachsenden Erderschütterungen, die fünf Jahre hindurch andauerten, Kalabrien fast vollständig. Selbster haben sich die Katastrophen dort in gewissen Zwischenräumen immer wiederholt; in den Jahren 1905, 1907 und am 23. Dezember 1908 waren die gleichen Landstriche zuletzt furchtbaren Zerstörungen durch unterirdische Kräfte ausgelegt.

Die seismologischen Stationen und Erdbebenwarten in Mittelitalien haben den Zeitpunkt und die Intensität der Katastrophen vom 7. September genau registriert. Die Jenaer Hauptstation für Erdbebenforschung, die bis zum Ende des Jahres in Straßburg gewesen ist, registrierte am 7. September um 6 Uhr 53 Minuten 21 Sek. früh eine katastrophale Erderschütterung in der Entfernung von rund 800 Kilometer; die Erdbebenwarte in Jagenheim und die badische Landessternwarte auf dem Königstuhl bei Heidelberg verzeichneten gleichfalls, die in einer Entfernung von 490 Kilometer, das Erdbeben. Berichts aus diesen beiden Angaben ließ sich voraussehen, daß es wieder Italien war, wo die Katastrophe stattgefunden hat. Nach den neuesten telegraphischen Meldungen wurde die Erderschütterung auch in mehreren Schweizerischen

Landen gespürt; in Unteritalien waren am Dienstag früh um 7 Uhr die Erdstöße sehr deutlich bemerkbar. Auch an der französischen Riviera ist das Erdbeben verspürt worden.

M. L.

Literatur.

Unter Abend, Marie! Novelle von Peter Schröder.
Albert Langen, München 1920.
Unter einer Novelle versteht man gemeinhin eine kurze, mehr skizzenhafte Geschichte, die seltene Gestaltung eines Ereignisses, die Schilderung einer bemerkenswerten Tatsache. Die Novelle von Peter Schröder, um die es sich hier handelt, ist eine sehr ausgewachsene Novelle, sie verdient schon mehr die Bezeichnung „kleiner Roman“. Es wird nicht nur eine kurze Begebenheit geschildert, sondern die tiefergehenden Herzen- und Liebeserlebnisse der Sängerin Agnes Sindrag, die — verlobt mit einem soliden aber kunst- und verständigen Assessor — ihren Bräutigam vorläufig nicht zu heiraten gedenkt, sondern sich der Sangeskunst zuwenden. Zur großen Sängerin aber fehlt ihr etwas Wesentliches: das tiefe Erlebnis, das der Stimme und der Ausdrucksmöglichkeit erst die Krone aufsetzt. Und das Erlebnis kommt in Gestalt des Doktor Bärner. Dieser fonderbare Schwärmer bringt ihr Mut und ihr Gemüt in Bewegung, er modelt sie um. Innerst treibt er sie zu dem höchsten Entschluß, ihren Assessor zu heiraten, er gibt aber auch den Anstoß, daß die beiden sich lediglich wieder scheiden lassen. Und durch die Schmerzen, die Agnes Sindrag, das nun ein seinstillendes Leben, erreicht es Gärner, sie auf eine vollkommene Höhe ihrer Kunst zu führen. — Peter Schröder zeichnet die Menschen und ihr Geschehen mit einer ungemein feinen, großartigen Ironie, die nirgends verlegt oder groß austrägt, sondern die liebevoll die Schwächen, Kleinlichkeiten und Mängelheiten seiner Gestalten freilegt. Sein Buch erschüttert nicht; aber es fesselt derart, daß man froh ist, es ob seiner Kürze in einem Atem auslesen zu können. Die trübten Erlebnisse seiner Helden wachen nie zur Tragik empor, ihre Lebensschicksale bleiben ohne Erfüllung, es fehlt gewissermaßen überall der Punkt auf dem i. Man muß immer das Einmalige noch hinzutun, um hinauszufinden; der Schluß dringt den Leser, die Geschichte der behandelten Personen je nach Belieben sich selbst auszubilden. Daß Schröder es aber erreicht, daß man sich mit seiner Geschichte auch über die Bestürze des Tages hinaus beschäftigt, zeugt von seiner sachverständigen Verfügung und von seinem Vermögen, lebendige Menschen und nicht Marionetten zu schaffen. St. F.

Die französische Revolution charakterisiert Paul Adler in den beiden erschienenen Hefen 15-18 des illustrierten Sammelwerkes „Die Welt der Menschheit“ (Deutsches Verlagshaus Bong und Co., Berlin 1920) in einem geschichtlichen Werk. Diese große politische Bewegung, die für die Entwicklung des Freiheitsgedankens von entscheidendem Einfluß war, behandelt der Autor von seinem modernsten Gesichtspunkt aus, und stellt damit diese Zeit in ein ganz neues Licht. Die revolutionären Bewegungen des Jahres 1848 und 49, in denen die Befreiung des Völkertums, eine der großen Taten auf dem Wege der Befreiung, erkämpft werden sollte, schildert Professor Welt Valentin.

Das Anfechtungsgesetz Heft 6 des 1. Jahrgangs der Zeitschrift „Das Anfechtungsgesetz“ enthält folgende Beiträge: Die Goethes Geburtstagsfeier wurde. Aufgenommen von Max Hecker. — Goethe: 2 römische Elegien. — Das Schwanen-Abend. Von Adele Schopenhauer. — Goethe: Das Münster in Strassburg. — Friedrich Michael: Goethes „Weltliteratur“. — Charlotte von Stein: An Louise. — Arthur Vollmer: Goethe und Klemm. — Goethes Tod und Bestattung. — George Elliot: Im Park zu Weimar. — Goethe im Inselverlag.

„Stachtröhre“, ein 96 Seiten fassendes Büchlein, das in humorvoller Weise in Versen von Migo, mit Bildern von Schmiedhammer, M. K. S. G. S., für den Waberer und Vercha-Compagnie in Hannover gegen Einwendung von 60 Pfg. in Marken. Die „Stachtröhre“ sind textlich und bildlich voller Humor, und ihre Verfasser — als Sorgenbrecher — kann jedem Freund des Kabiports, aber auch allen anderen empfohlen werden.

Zu beziehen durch die **Goethe-Buchhandlung** Halle a. S., E. Gr. Ulrichstr. 48 Fernruf 4520.

Unterhaltungsbeilage

der „Saale-Zeitung“

Nr. 202

Freitag, den 10. September

1920

Phinele.

Roman von Ludwig Nothmann.

Redaktion
Nachdruck verboten.
„Also abgemacht“, sagte er froh, „aber dann dürfen Sie mir auch eine Bitte nicht abschlagen: Sie müssen oben auf dem Rabenberg bei uns wohnen. Meiner Frau kann ich kein liebreiches Gesicht mitbringen als die Nachricht, daß uns Besuch bevorsteht. Sie lebt die Jugend, und ich hoffe, es soll Ihnen schon bei uns gefallen. Das eigentliche Wien lernen Sie im Sommer ja kaum kennen. Wien ist jetzt schon nicht mehr das Wien der Wiener, sondern das der Fremden. Was in Wien zur Gesellschaft gehört und irgend loskommen kann, das flüchtet aus der Stadt, wenn der Sommer kommt. Wir haben's ja so bequem. Man geht irgend wohin in den Wiener Wald, wenn man die Berufsgelegenheit nicht ganz abschütteln kann und immer wieder einmal in die Stadt zurück muß. Oder wir fahren nach dem Semmering oder weiter hinauf zum Sternermarkt, nach Raxen oder sonst wohin in die Berge. Wir freilich ist der Rabenberg genug. Ich kann Wien nicht ganz auflassen, und wenn man von der stillen Höhe hinabkommt in die große, heiße Stadt, dann läßt sich auch Wien im Sommer mancher Klein abgewinnen. Nur muß man eben wieder hinaus können, wenn einem der Stabilität und die Herren gehen will. Das wird Sie höchstens interessieren, da Sie die Musik lieben. Auf dem Wege zur Höhe kommen Sie an ein paar Beethovenitäten vorbei.“
„Mutterle hörst Du, die müssen wir sehen.“
„Dann warte ich sie an den Professor.“
„Sie müssen nämlich wissen, daß uns nichts über Beethoven geht, Mutterle und mir.“
„Und Richard Wagner?“
„Ich kenne nicht allzu viel von Wagner. Man muß wohl viel von ihm gehört haben, wenn man ihn verstehen will. Aber das läßt ich doch ganz sicher, daß er für mich an Beethoven kaum heranommen wird. Bei Beethoven ist alles Schöne, Kraft und Innigkeit.“
Frau Gerlinde und Professor Welsbach sahen sich an, und Frau Gerlinde lächelte über ihr Mund.
„Sie machen mich neugierig“, sagte Welsbach, „zu hören, wie Sie Beethoven spielen. Wer so viel über diesen großen Meister der Töne nachgedacht hat, kann wohl auch etwas recht Gutes leisten. Wollen Sie mir nicht die Freude machen, etwas zu spielen?“
Phinele wurde rot.
„Ach, das getraue ich mir nicht — vor Ihnen! Mutterle und ich, wir spielen immer nur für uns allein. Das ist für uns wie ein Gottesdienst. Aber vor Ihnen, einem so lebendigen Meister.“
„Gerade vor mir. Da Sie übrigens von Gottesdienst sprechen — ich bin einmal vor Jahren in ein Bergkirchlein gekommen, an einem Sonntag, nach einer wundervollen Wanderung durch die Bergeinsamkeit. In dem Kirchlein fand ich ein paar Holzstühle, ein paar Hühnerstühle und einige Ertreiner — lauter arbeitsharte Menschen. Zu denen sprach der Pfarrer vom Altar her, denn in dem Kirchlein war für eine Kanzel kein Raum. Der Geistliche sprach über die Arbeit im Weinberg. Er sprach in ganz alltäglichen Wörtern, die dem Verständnis der Leute angepaßt und aus der Bergwelt und der täglichen Arbeit hergeholt waren. In jedem seiner Worte lag ein gültiges, mildes Versehen aller Menschlicher und aller Erdennot. Ich bin den ganzen Tag von dem Eindruck nicht

losgekommen, und ich habe die Predigt nie vergessen. Wenn man sie aus der Stimmung und der Umgebung herausgenommen, wenn man sie gedruckt gelesen hätte, würde sie jeder einen armenlichen Eindruck gemacht haben. Mir ist sie gerade in ihrer Schlichtheit eine Offenbarung gewesen. Nun will ich gewiß nicht Ihr Spiel, das ich gar nicht kenne, mit der Predigt vergleichen. Sie sollen nur wissen, daß ich unterscheiden und auch im halben Geigen noch die Erhebung mitempfinden kann, deren Sie selbst sich sind.“
Phinele war aufgewandert und hatte Welsbach mit leuchtenden Augen angesehen.
„Das muß schön gewesen sein. Und wie schön Sie das gelehrt haben! Ja, nun will ich spielen. Aber Sie müssen hier bleiben, ja.“
„Wem Sie wollen! Aber wer begleitet Sie?“
„Niemand. Ich möchte jetzt nur etwas ganz Schlichtes spielen. Wie die Adagio cantabile aus der Violinsonate Opus 30. Wenn ich dann nachher noch etwas vortragen soll, dann wird Mutterle mich begleiten.“
Damit ging sie in das anstehende Musikzimmer, das noch dunkel war, und machte Licht. Es ertönte ein paar Minuten, während Frau Gerlinde und Welsbach schweigend saßen und warteten.
Drinnen im Musikzimmer ein leises Stimmen der Violine, ein Angedämpftes Stille, und dann klangen die ersten Töne des Adagios weich und klar herein.
Welsbach reigte ein wenig den Kopf und horchte prüfend hinüber, während Frau Gerlinde in sich aufsteigender Ergreiftheit die Augen schloß. Die süßen, weichen Töne rührten ihr tiefstes Empfinden auf, und während sie bemüht war, sich äußerlich zu beherrsigen, rannen ihr doch die Tränen über das Gesicht, ohne daß sie darauf achtete.
Als dann der letzte Ton verklungen war, litt es Frau Gerlinde nicht mehr auf ihrem Stuhl. Sie sprang auf, eilte in das Musikzimmer und sah Phinele an sich.
Welsbach war sitzen geblieben und hielt den Atem an, um die Leiden nicht zu hören. Er verstand recht gut, was in Frau Gerlinde vorging, und wollte die Anwesenheit eines Dritten nicht störend in Erinnerung bringen.
Da endlich lächelte Frau Gerlinde Phinele heraus, die sie nun und verwirrt zu dem stillen Hörer hinüber sah.
„Das war sehr hübsch“, sagte er freundlich. „Guter Strich, rein und klar, und vor allem ohne Weichlichkeit. Ich möchte mehr von Ihnen hören, und wir wollen ein bißchen höher greifen, was die Ansprüche angeht. Kennen Sie das Violinsonate Opus 30?“
„Ach, Herr Professor, das soll ich doch nicht etwa spielen?“ fragte Phinele erschrocken.
„Haben Sie's noch nie versucht?“
„Ja“, gab sie zögernd zu. „Aber nur das Larghetto. An die anderen Sätze habe ich mich nicht herangewagt.“
„Aber das wird wirklich nicht gehen, Herr Professor“, sagte sie ängstlich. „Weil ich darf mich meine Mutter begleiten. Wir verstehen uns, und ich bin dann doch ein bißchen fester.“
Er lachte.
„Doch Sie so ängstlich sein können, habe ich gar nicht geglaubt. Kommen Sie nur, ich begleite, ich kann mich Ihnen anpassen, und ich's wirklich nicht gehen, dann hören wir eben auf, und das Unglück ist nicht groß.“
Er nahm ihren Arm, führte sie ins Musikzimmer zurück und ließ sich vor dem Flügel nieder. Seine Hände glitten in ein paar glänzendem Volagen über die Tasten. Phinele nahm die Geige.



